

Glaube in und nach der Krise

MKV Linz, 28. September 2021

Bischof Manfred Scheuer, vlg. Canisius

Ausladungen und Einladungen

Zur Dreifaltigkeitssäule in Linz: Im Jahr 1713 gelobten die Stadt Linz und ihre Einwohner die Errichtung einer großen steinernen Säule zu Ehren der Dreifaltigkeit und der unbefleckten Jungfrau Maria aus Dankbarkeit für die Befreiung von der Pest 1679 und 1713, der Errettung vor Kriegsgefahren 1683 und 1703/1704 sowie der Bewahrung vor einem Großbrand 1712. Mehrere Dreiheiten sind im Spiel: es geht um die Dreiheit der Not, der Gefahr und des Bösen, das sind hier Pest, Krieg und Brand. Und die göttliche Dreifaltigkeit heilt, rettet, befreit aus den Drangsalen des Krieges, der Pest und des Feuers.

Die Dreifaltigkeitssäule in Linz ist eine Verherrlichung des dreieinen Gottes. Die Verherrlichung Gottes, die Ehre Gottes ist aber der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). – Die Dreifaltigkeitssäule in Linz wurde in den vergangenen Jahren renoviert und sollte im Juni 2020 wieder der Öffentlichkeit übergeben werden. Als sich der Bischofsvikar für Kultur Dr. Johann Hintermair bei den Verantwortlichen der Stadt Linz meldete mit der Frage, ob die Kirche für diesen festlichen Anlass einen Beitrag leisten können, wurde dies abgelehnt. Der Abschluss der Arbeiten an der Dreifaltigkeitssäule sei ausschließlich eine Sache der Kultur und der an der Renovierung beteiligten Arbeiter und Politiker. – Auch von anderen Städten in Österreich habe ich gehört, dass die Kirchen nicht (mehr) zu öffentlichen Segnungen eingeladen werden. Es gäbe schließlich eine Trennung von Kirche und Staat.

Multireligiöses Corona-Gedenken: Am 19.09.2021 hatten wir in Linz ein multireligiöses Corona-Gedenken. Die Initiative ging von Landeshauptmann Thomas Stelzer aus. Bischof Manfred Scheuer hat den Auftrag auf das Ökumenische Forum Oberösterreich weiter gegeben. Eingebunden waren auch die israelitische Kultusgemeinde, die Islamische Glaubensgemeinschaft und die Buddhisten. Was ist der Beitrag der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Covid-Krise? In den Krisenstäben des Bundes und der Länder waren wir großteils nicht präsent. Sind die Kirchen system(ir)relevant? Können christlichen Religionen miteinander beten? Dürfen und können wir als Christen

mit Muslimen gemeinsame Sache machen? Ist ein interreligiöses Gebet möglich? Welches Potential der Hoffnung, des Trostes und des Zusammenhalts in der Gesellschaft geht von den Religionsgemeinschaften aus? Und wie stark gelingt es den Vertretern der Kirchen, in die Nöte und Ängste der Zeitgenossen einzutauchen, diese aufzugreifen und vielleicht auch zu verwandeln?

Gilt die Böckenfordsche These, dass die Gesellschaft um ihres eigenen Überlebens willen auf von ihr unabhängige Instanzen angewiesen ist, die für den Sinn der Freiheit einstehen und zum Einsatz für Gerechtigkeit ermutigen? Der Staat und das Land leben von Voraussetzungen, „die er selbst nicht garantieren kann.“ Weil er nicht vollkommen ist, ist „er zu seiner eigenen Fundierung und Erhaltung auf andere Kräfte angewiesen.“ (E. W. Böckenförde)¹ Religion sei zwar nicht nötig für die Begründung von moralischem Handeln, aber für die Frage nach der Sinnhaftigkeit guten Handelns angesichts der faktischen Geschichte stelle sich die Frage nach Gott unbedingt. Für die Suche nach Orientierung sei das Potential der religiösen Tradition unaufgebbar. – Oder tragen die Religionen z.B. durch Verschwörungstheorien eher zur Desorientierung bei?

Segen und Gutheißung? Am 13. September 2021 wurde der neue Campus der Medizinischen Fakultät der JKU in Linz eröffnet. Eine medizinische Fakultät mit einer Uniklinik ist ein höchst komplexes Unternehmen: es sind komplexe Beziehungen zwischen konkreten Menschen, zwischen WissenschaftlerInnen, Studierenden, Lehrenden und Forschenden, zwischen Kranken und Ärzten, dem Pflegepersonal, den Gesundheitsökonominnen und den Seelsorgern, den Sozialarbeitern und den Psychologen, den Architekten, Technikern und den Politikern. Auch Kunst und Musik gehören dazu. Gar nicht unwichtig sind Essen und Trinken, Reinheit und Hygiene. Es sind komplexe offene Systeme von persönlicher Berufung und Professionalität, von Finanzen, Ökonomie und Ethik, von Medizin und Technik, von Management, Bürokratie und Verwaltung. - SI Gerold Lehner und Bischof Manfred Scheuer waren bei der Eröffnung zur Segnung eingeladen. Und dafür war in diesem doch sehr säkularen Kontext zumindest eine Offenheit. Der lateinische Ausdruck für Segen ist bene-dicere, gut sagen, gut heißen. Segnen geschieht als selbstwirksame, performative (Sprach-)Handlung, die Kontaktgesten und indikativische Segensformeln verknüpft. Der Segen, die Gutheißung

¹ Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat – Gesellschaft – Kirche, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft XV, 5-120, hier 67.

Gottes betrifft die existentielle, leibliche und psychische Relevanz der wissenschaftlichen Arbeit. Segen zielt auf die ethische Bedeutung und auch ethische Einordnung von Forschung und Lehre. Gesegnet werden Menschen mit ihren Berufsbiographien und auch mit ihren Forschungslaufbahnen. Es geht um die Inspiration der Arbeit und um die gute Kommunikation zwischen den einzelnen Beteiligten, aber auch um die gute Kooperation zwischen den einzelnen Bereichen, Disziplinen und Zugängen. Und schließlich zielt der Segen auf eine letzte Sinndimension, auf die Hinordnung unseres Lebens, auf Gott selbst.

Cyprianische „Pest“

Die „Cyprianische Pest“ war sehr wahrscheinlich eine Ebola-Pandemie. Von Alexandria gelangt das Virus ab 249 nach Rom und von dort in große Teile des Reiches. Zwischen 248 und 268 n.Chr. herrscht Chaos im Reich. Cyprian in einer Schrift an den Heiden Demetrianus: „Du hast behauptet, wir hätten die Schuld und uns müsse all das zugerechnet werden, was jetzt die Welt erschüttert und bedrängt, weil eure Götter von uns nicht verehrt würden. ... wissen, dass die Welt bereits alt geworden ist, dass sie nicht mehr in ihrer früheren Kraft steht und sich nicht mehr derselben Frische und Stärke erfreut, in der sie ehemals prangte.“ Cyprian dreht den Spieß einfach um und macht die „Heiden“ für die Klimaverschlechterung und die Seuche verantwortlich. Nach dem Abklingen der Seuche um 270 n.Chr., also zwölf Jahre nach Cyprians Tod, kommt es zu Masseneintritten in die Kirche. Das Christentum ist innerhalb dreier Jahrzehnte ein „Massenphänomen“ geworden. Die Seuche führt den Menschen die Ohnmacht der antiken Götter, namentlich Apolls, vor Augen. Die ChristInnen hingegen haben auf Grund der Auferstehungshoffnung keine Angst vor der Seuche und pflegen die Kranken hingebungsvoll.

Das Christentum war von Anfang an mit einigen Merkmalen ausgestattet, die seinen Weg in der antiken Welt begünstigten. Dazu gehören der neue Volk Gottes-Begriff, seine Inkulturationsfähigkeit sowie schließlich eine neue Moral, die durch die unbedingte Achtung des Lebens, eine Kultur der Barmherzigkeit und der universalen Nächstenliebe geprägt war. (1) Aufgrund des Volk-Gottes-Begriffs war das Christentum imstande, Menschen aus verschiedenen Völkern und Kulturen in eine neue Religion universaler Geschwisterlichkeit zusammenzuführen. (2) Inkulturationsfähigkeit. Das Sich-Einlassen auf die fremde Heidenwelt konnte das Christentum nur aufgrund

seiner Fähigkeit zur Translation und Inkulturation wagen und erfolgreich bewältigen. Dieser Prozess hat nicht nur zu einer „Verchristlichung der griechischen Metaphysik“ geführt, sondern auch zu einer – legitimen – „Hellenisierung des Christentums“, die den Charakter einer Ursprungsprägung hat. Inkulturation ist aber auch im existentiellen und missionarischen Sinn zu verstehen: es ist der Vollzug, von der „Komfortzone der Glaubenswahrheiten hin zu den Existenzgefährdungen leidender Menschen“ zu kommen (Janos Vik).

(3) Kultur der Barmherzigkeit: Am meisten dürfte die antike Welt die neue Moral beeindruckt haben, die von der Würde eines jeden Menschen als Abbild Gottes geprägt war. Kaiser Julian Apostata: „Die christlichen Gemeinden kümmerten sich umfassend um Kranke, Arme, Alte, Witwen, Waisen und Hungernde, also um jene marginalisierten Gestalten, die das Heidentum, wie es ein moderner Historiker formuliert, ‚ohne große Gewissensbisse ihrem Schicksal überlassen‘ hatte.“

Jung und Alt sterben dahin

„Ich seh’ eine Zeit, wo die Welt sich rasend ihrem Ende nähert, um mich herum in Scharen Jung und Alt dahinsterben. Kein sicherer Ort bleibt mehr, kein Hafen tut sich auf der ganzen Welt mir auf. Es gibt, wie es scheint, keine Hoffnung auf die ersehnte Rettung.“ Diese Zeilen schrieb Petrarca unmittelbar nach 1348. Sie zeigen die Entwurzelung des christlichen Intellektuellen, der den Eindruck gewonnen hat, dass Philosophie, Poesie und Kunst angesichts der tödlichen Herausforderung keine echte Lebenshilfe mehr boten. Unvergessen blieben nach der Pest auch jene Zeitgenossen, die sich mutig um Kranke und Sterbende kümmerten. Es gab auch Menschen, die das Risiko der Infektion in Kauf nahmen, um sich zu bereichern. Sie überfielen Sterbende oder plünderten Tote in ihren Häusern aus. Die Zunahme der Kriminalität blieb über Jahrhunderte ein hartnäckiges Begleitsymptom von Seuchen. Oft genug waren Exekutive und Rechtsprechung während der Epidemien außer Kraft gesetzt. Die Zeit der Angst wurde zum Eldorado der Krisengewinnler.

Boccaccio nennt die „Härte des Himmels“ als Erklärung für das Leid der Pest. Wenn er die Heimsuchung von Florenz durch die Pest als „entweder durch Einwirkung der Himmelskörper entstanden oder im gerechten Zorn über unseren sündlichen Wandel von Gott als Strafe über die Menschen verhängt“. Im Text findet sich keine einzige Zeile, die den christlichen Glauben als adäquate Hilfe in der Not kennzeichnen würde.

Im Gegenteil: Boccaccio betont gerade die Nutzlosigkeit aller privaten Gebete und Prozessionen. Es zeigt sich aber auch die Machtlosigkeit der Medizin gegen die Pest. Was hier beschrieben wird ist nicht mehr und nicht weniger als das Zusammenbrechen des mittelalterlichen Ordo. Es geht um ein Grundvertrauen in das Leben und in die Wirklichkeit, um freie und lebendige Beziehungen auf personaler, gesellschaftlicher, politischer und kirchlicher Ebene. Und es zerbricht das Vertrauen in Gott. Man glaubt anders als vorher. Die Pest hat das soziale Gefüge, die Herrschaftsverhältnisse und die politischen und kirchlichen Strukturen nachhaltig beeinflusst.² Das ausgehende Mittelalter kannte noch einen anderen ethisch höchst zweifelhaften Lösungsansatz: Man suchte Schuldige und Sündenböcke und fand sie in den Juden. Die Totentänze machten die radikale Gleichheit aller gesellschaftlichen Gruppen und kirchlichen Stände im Angesicht des Todes deutlich. Und die spirituelle „meditatio mortis“ geht bei Ignatius in die Regeln zur Entscheidungsfindung ein: „Als wäre ich in meiner Todesstunde, die Form und das Maß erwägen, die ich dann in der Weise der gegenwärtigen Wahl eingehalten haben wollte.“

Albert Camus und Corona

In Albert Camus „Die Pest“ geht es auch um die Theodizee-Frage geht: Der Jesuitenpater Paneloux predigt zunächst mit Genugtuung, die Pest sei eine von Gott gesandte Züchtigung. Erst als vor seinen Augen ein Kind in furchtbaren unmenschlichen Krämpfen sein Leben aushaucht, zerschmettert das den Glauben des Seelsorgers. Sein Flehen auf den Knien hat nicht bewirkt, dass der Allmächtige wenigstens dieses eine Mal einen Finger rührt. Zu dieser Verzweiflung schreibt Camus: „Denn man muss auf die ein oder andere Art kämpfen und nicht auf die Knie fallen.“ In seinem Aufsatz „Der Mythos des Sisyphos“, den er vor der „Pest“ schrieb, expliziert er diesen Gedanken. Unermüdlich rollt Sisyphos den ihm zugelosten Felsbrocken mühevoll den Berg hinauf, um ihn danach wieder den Abhang hinabrollen zu sehen. Der Schlusssatz heißt: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“ An Rieux wird die humanistische Revolte gegen die Sinnlosigkeit des Todes deutlich, der der Mensch,

² Vgl. dazu Frank Hinkelmann, Die Pest – die Pandemie des Mittelalters: Was können Christen aus der Geschichte lernen? In: Glauben und Denken heute 1/2020, 7-13.

solange er lebt, sein Einverständnis verweigern muss. – War das Rauchen der schwarzen Gitanes doch nicht so etwas wie das Ritual, die „Liturgie“ des intellektuellen Existentialisten? Oder können wir Liturgie als Feier von Tod und Auferstehung Jesu nicht als bleibende Weigerung vollziehen, der Sinnlosigkeit der Existenz und des Todes unser Einverständnis zu geben?

Zwischen Singularität, Solidarität und Universalität

Martin Buber sieht 1952 die Menschenwelt in „zwei Lager aufgespalten, von denen jedes das andere als die leibhafte Falschheit und sich selber als die leibhafte Wahrheit versteht.“ Oft hätten Völkergruppen und Religionsverbände einander so radikal gegenübergestanden, dass die eine Seite die andere in deren innerster Existenz verneinte und verdammt. Martin Buber sieht „wie die drei Prinzipien der Französischen Revolution auseinandergebrochen sind. Dort waren die Abstrakta Freiheit und Gleichheit durch die konkretere Brüderlichkeit zusammengehalten, denn nur wenn Menschen sich als Brüder fühlen, können sie einer echten Freiheit voneinander und einer echten Gleichheit miteinander teilhaftig werden.“ Als der Brüderlichkeit der Wirklichkeitsgehalt entzogen wurde, „musste jedes der beiden übrigen sich gegen das andere etablieren, um dabei immer weiter von seiner Wahrheit abzukommen und sich immer gründlicher mit fremden Elementen, Elementen der Macht sucht und Besitzgier zu vermischen, gebläht und usurpatorisch.“³

Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „Laudato si“ von einer universalen Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit. Gleichgültigkeit oder die Grausamkeit gegenüber den anderen Geschöpfen dieser Welt spiegeln viel von dem wider, wie wir die anderen Menschen behandeln. - Das Gefüge von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit ist nicht nur, aber auch durch Covid vom Zerschneiden bedroht, nicht nur, aber auch in der Kirche. Was hält uns noch zusammen? Was hält uns in der Kirche zusammen: Postulate, Resolutionen, Zukunftswege, Strukturreformen, der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Liturgie, die Caritas und die Diakonie? Covid hat unsere Kommunikation noch einmal in Frage gestellt und verändert: das Gefüge von Leiblichkeit des Miteinanders ist anders geworden, Intimität, Nähe und Distanz, privat und öffentlich,

³ Martin Buber, Hoffnung für diese Stunde. Ansprache vom 6. April 1952 in Carnegie Hall in New York, zitiert nach: Dominique Bourel, Martin Buber. Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie, Gütersloh 2017, 600f. vgl. auch 665.

Vereinsamung, Besuch und Gastfreundschaft, Verantwortung und Gemeinwohl ... haben sich kulturell, gesellschaftlich und auch liturgisch verschoben. Veränderungen in der Lebenswelt (Gesundheit, Krankheit, Krieg und Frieden, Hunger, Wohlstand, Digitalisierung, Klimawandel ...) führen zu Transformationen in Gebet und Liturgie. Richard David Precht denkt darüber nach, was eigentlich die Pflicht des Fürsorge- und Vorsorgestaates gegenüber seinen Bürgern ist und was die Pflicht seiner Bürger. Was schulden wir dem Staat und was sind die Rechte der Anderen auf uns?

Unterscheidung der Geister: In den Briefen des Paulus lässt sich erkennen, „dass es nicht möglich ist, das persönlich individuelle Charisma gegen die universale Wahrheit des Evangeliums oder den konkreten Aufbau der Gemeinde zu stellen.“ Und vice versa – alle drei Größen verweisen wechselseitig aufeinander. Die Unterscheidung der Geister gibt uns auf, Singularität, Solidarität und Universalität zu vermitteln.

Individualisten und Pilger

Wir leben in Zeiten des Traditionsabbruchs, der Deregulierung religiöser Biografien und der Subjektivierung der Glaubensvorstellungen. „Das Religiöse in den modernen Gesellschaften ist in Bewegung. Es ist diese Bewegung, die es zu erkennen gilt“, konstatiert die französische Religionssoziologin Daniele Hervieu-Leger in ihrer viel beachteten Studie „Pilger und Konvertiten“. Das Pilgern ist nicht zufällig ein Massenphänomen unserer Tage. Seine Verbindlichkeit liegt aber nicht im Verweilen, sondern in der Suche. Es sind Menschen, die nach einer Wegstrecke des Suchens von Gott ergriffen sind und dies als persönliche Berufung erfahren.

Vielleicht ist es nützlich, neben dem Versammlungscharakter der Liturgie auch den Wegcharakter wieder stärker zu beleben. Die Motivation und auch Partizipation der Pilger kennt eine große Bandbreite: manche schauen vielleicht als Passanten neugierig einmal vorbei und probieren etwas aus, andere suchen eine „Unterbrechung“, ein Innehalten, eine Neuordnung in ihrem Leben, andere sind von der Sehnsucht getrieben, manche wollen Jesus nachfolgen, andere Gastfreundschaft gewähren... Zum Wegcharakter gehören auch die Vorläufigkeit der Liturgie. In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen zwischen den Spannungspolen, Vorreiter und Kundschafter neuen Lebens (Num 13 und 14). Kundschafter einer neuen Sozialgestalt des Glaubens und der Liturgie in den sozialen und kulturellen Umbrüchen der Gegenwart: Wo geschieht Glaubensweitergabe? Wo wird die Gegenwart Gottes gesucht und gefeiert?

Im Tempel des eigenen Herzens, in der Familie, in der Hauskirche, in den Pfarrkirchen, an den Anders- und Fremddorten, in den Kathedralen der Natur ... Soll die Universalität der Gotteserfahrung nicht beliebig und abstrakt bleiben, braucht es die erschließende, begleitende, läuternde, reinigende und transformierende Erschließung durch das Wort und durch die Liturgie. Gottes Gegenwart als Liebe ist ja nicht statisch, sondern ein dynamischer Prozess.

Einheit und Vielfalt

Charismen sind im paulinischen Verständnis nicht Ausdruck von Beliebigkeit, auch nicht von Privilegierung oder Willkürherrschaft. Grundlegend für ihr Verständnis ist es, dass die Gabe, die einer von Gott empfangen hat, dem anderen *nützt* und den Glauben die Kirche aufbaut (1 Kor 12,7). So kann das paulinische Verständnis der Gnadengaben keine mathematische Gleichheit unter Christen begründen. Wenn Charismen bzw. Gnadengaben auf emanzipatorische Gegenbegriffe zu Amt, Recht und Macht verkürzt werden, besteht die Gefahr, dass das Heil, das Reich Gottes, das Evangelium aus den Augen verloren wird. Wenn *communio* als bloß formaler Diskurs missverstanden wird, besteht die Gefahr der Nivellierung der Gnadengaben mit einer Verunglimpfung und Verdächtigung besonderer Berufungen. Die Vielfalt und Verschiedenheit der Gnadengaben in der Kirche ist kein defizienter Seinsmodus, nicht Abfall oder Zerfall, sondern Reichtum, Gleichnis und Kundgabe der Lebensdynamik Gottes. In der Vielheit der Gnadengaben wird die differenzierte Subjektwerdung in der Kirche konstituiert, in ihrer Ausrichtung auf die Einheit des Leibes stellen sie die schöpferische Macht Gottes dar. Die Erwählung des einzelnen ist hineingestellt in das Beziehungsgefüge mit dem Leib Christi, mit der ganzen Menschheit.

Bedürfnis und Zeugnis

War schon vorher der Markt (das Geld) zur Religion, ja zu Gott geworden, so wird jetzt Spiritualität selbst zum Markt. War die Aufklärung bzw. die Moderne großteils mit der Gefahr der Moralisierung von Gebet und Spiritualität verbunden, so birgt die Postmoderne in ihren populären Formen die Gefahr der Ästhetisierung. Abraham Joschua Heschel, der jüdische Rabbiner und Religionsphilosoph (1907 - 1973) warnt vor einer

Verkrümmung der Sorge um die transzendente Bedeutung in eine Sorge um Bedürfnisbefriedigung. Demgegenüber betont er, dass Bedürfnisse nicht gegen die Humanität und die Ausrichtung des Menschen auf Transzendenz wirken sollen. Nach Heschel sterben mehr Menschen an Bedürfnisepidemien als an Krankheitsepidemien.

Mit der Ästhetisierung des Religiösen geht die Individualisierung Hand in Hand. Was Individualisierung im religiösen Kontext meint, lässt sich auf die Kurzformel bringen: Spiritualität im ‚do it yourself-Verfahren‘, „Was Gott ist, bestimme ich!“⁴

Gott wird vielleicht noch als Mittel zur Kontingenzbewältigung, als Lückenbüßer in Grenzerfahrungen oder als ästhetisches Stilmittel gebraucht. Gott ist nicht nur Ende oder Resultat intentionalen Denkens, er darf nicht zum Koordinator unserer Bedürfnisse, zur Dienstleistungsstelle für allerlei Wünsche, zum Lückenbüßer auftauchender Defizite degradiert werden. Selbstmitteilung Gottes geschieht durch menschliche Freiheit und geschichtliche Vermittlung, zugespitzt in Jesus Christus, der das Reich Gottes in Person (Origenes) vergegenwärtigt.

Gott der Schöpfer schenkt Nahrung im Hunger auf allen Ebenen: es geht um das tägliche Brot, um die Grundbedürfnisse des Lebens, um Arbeit und gutes Wirtschaften, aber auch um den Sinnhunger, um die Nahrung der Stille und des Gebetes, die Nahrung der Schönheit und der Freude, um die Nahrung der Solidarität, der Freundschaft und der Gemeinschaft. Heute sind die tödlichen Plagen für die ganze Erde die mutwillige Zerstörung von Boden, Wasser und Luft - Gaben, die der Schöpfer den Menschen zur Bewahrung anvertraut hat.

Gott ist der Arzt, der Israel heilt (Ex 15,26). Sein Segen bedeutet Heilung in persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Störungen. Auch Jesus, der Heiland, wird als Arzt beschrieben (Mk 1, 23 - 2,12). Bereits zu Beginn seines Pontifikats hat Papst Franziskus von der „Kirche als Feldlazarett“ gesprochen, als Ort, an dem Wunden behandelt werden.

Und Gott befreit aus der Knechtschaft und Sklaverei (Exodus), er holt sein Volk heim aus dem Exil, er befreit aus Abhängigkeiten, Fesseln, Ängsten, Süchten, aus Nöten und Gefahren.

⁴ Vgl. Hans Joachim Höhn, Zerstreungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998, 70; H. Barz, Meine Religion mache ich mir selbst, in: Psychologie heute 22 (1995) Heft 7, 20-27; I.U. Dalferth, "Was Gott ist, bestimme ich!". Theologie im Zeitalter der "Cafeteria-Religion", in: ThLZ 121 (1996) 416-430.

Was hält uns noch zusammen?

Was ist es, was uns noch verbindet und reicht das für eine gemeinsame Zukunft. Die Zusammengehörigkeit ist nicht mehr selbstverständlich. Tradition und Gesellschaft geben nicht mehr vor, mit wem und auf welche Weise wir zusammengehören, -leben und -arbeiten. Bei gegenwärtigen Herausforderungen: Klimawandel, Pandemiebekämpfung oder Migration: ohne gemeinsame Anstrengung, ohne Grundkonsens, ohne Kooperation, ohne ein WIR kommen wir nicht weiter, lassen sich solche Herausforderungen nicht bewältigen. Wie steht es mit der Ressource Solidarität?

Vom englischen Philosophen und Staatstheoretiker Thomas Hobbes stammt die Überlegung, dass sich die Menschen vom Naturzustand in einem „bellum omnium in omnes“ befinde. Der Mensch sei dem Menschen eben ein Wolf (*Homo homini lupus*)⁵.

Das Humanum in seinem brutalen Naturzustand ist Gewalt, Neid und Missgunst. Phänomene wie Liebe oder Solidarität sind sekundäre kulturelle Zähmungseffekte. Durch Kultur wird die Macht der Natur durch soziale Institutionen gezähmt. Hobbes gebraucht *Homo homini lupus* als Beschreibung für das Verhältnis zwischen den einzelnen von Menschenhand geschaffenen Staaten: „Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist ein Gott für den Menschen*, und: *Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d. h. die Raubsucht der wilden Tiere, zu Hilfe nehmen.“ Hobbes benutzt den Satz für das potentiell destruktive Verhältnis der Staaten zueinander als logische Weiterentwicklung für den von ihm angenommenen Naturzustand der Menschen untereinander (*Krieg aller gegen alle* – *Bellum omnium contra omnes*), welcher zur Staatsentstehung mit der tendenziellen Monopolisierung der Gewalt führte.

Entgegen dem späteren Hobbes'schen Diktum „*homo homini lupus*“ lautet der erste Grundsatz der aristotelisch-thomanischen Sozialphilosophie „*Homo homini naturaliter*

⁵ Thomas Hobbes *Lehre vom Bürger*. Original lateinisch: „Profecto utrumque vere dictum est, *Homo homini Deus*, & *Homo homini Lupus*“. *Elementa philosophica de cive*. Amsterdam 1657,10.

amicus.“ – „Der Mensch ist dem Menschen von Natur aus ein Freund.“⁶ Das Verhältnis von Mensch und Mitmensch ist von Natur aus freundschaftlich. Ist der Mensch von Grund auf kooperativ, sind Unfairness und Egoismus pathologische Entfremdungen? Oder ist der Mensch von Natur aus egoistisch und ist die Liebe und Solidarität auf die Couch zu legen? Wie sollen wir den Menschen verstehen: als grundlegend kooperativ und solidarisch oder als selbstbezüglich und egoistisch? Relevant für das Verhalten sind der Faktor Fairness wie der Faktor Vertrauen: Das eigene Handeln hängt v.a. auch davon ab, welches zukünftige Handeln man vom Gegenüber erwartet bzw. glaubwürdig erwarten darf. Vertrauen und Glaubwürdigkeit sind für Kooperation unabdingbar. Sonst zerreißt das Wir-Gefühl.

Diese Faktoren für ein gutes Zusammenleben, Fairness und Vertrauen, sind gegenwärtig vor vielfache Herausforderungen gestellt. Wenn etwa in den Social media Gerüchte und Attacken auf die Glaubwürdigkeit politischer Gegner gestreut werden, dann wird systematisch ein „we-ness“, Wir-Gefühl, das über die eigene Partei hinausgeht, unterminiert. Es geht darum einen Diskurs zu verhindern, indem man die Öffentlichkeit mit Falschinformationen flutet und die Glaubwürdigkeit des politischen Gegners attackiert.

Eine andere Herausforderung benennt Andreas Reckwitz in seinem Werk „Gesellschaft der Singularitäten“⁷. Er sieht gegenwärtig eine „Explosion des Besonderen“, in der das Singuläre, Exzeptionelle und Unvergleichliche zum entscheidenden Motiv der eigenen Lebensführung wird: das besondere Möbelstück, im Urlaub die authentische Landeskultur, der spezielle Weinbauer, der unvergleichliche Abend. Die eigene Identität ist nicht „von der Stange“, sondern soll authentisch das je eigene und Besondere zum Ausdruck bringen. Logik des Singulären: Pfarrgemeinden, Parteien oder NGOs leben vom Zusammenhalt und Zusammenarbeit und brauchen auch Orientierung am Allgemeinen, Perspektivenübernahme und Kompromissbereitschaft. „Solidarität und Gemeinschaft als oberste Werte auszuzeichnen und ihnen allgemeine Wahrheit sowie

⁶ Vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik VIII,1 – 1155 a 21-22; Thomas von Aquin, In decem libros ethicorum aristotelis ad Nicomachum expositio. Liber Octavus, Lectio I, n 1541f; Thomas von Aquin, Summa contra Gentiles III,117 nr. 2899; IV 54.

⁷ Andreas Reckwitz, Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Suhrkamp Frankfurt a.M. 2017.

persönliche Integrität unterzuordnen, ist zutiefst inhuman: Solidarität kann einen Verblendungszusammenhang ausbilden und toxischen Korpsgeist erzeugen.“⁸ Kompromisse sind sehr wohl sinnvoll!

Unterscheidung der Geister

In den Briefen des Paulus lässt sich erkennen, dass es nicht möglich ist, das persönlich individuelle Charisma gegen die universale Wahrheit des Evangeliums oder den konkreten Aufbau der Gemeinde zu stellen. Und vice versa – alle drei Größen verweisen wechselseitig aufeinander. Die biblische Unterscheidung der Geister gibt uns auf, Singularität, Solidarität und Universalität zu vermitteln.

In den ignatianischen Exerzitien des Ignatius von Loyola⁹ ist es in allen Bereichen des Lebens lebensnotwendig, den Gang zu den Wurzeln zu wahren, nicht in der Oberflächlichkeit aufzugehen, sich nicht mit zweit- oder drittklassigen Angeboten zufriedenzugeben. Ein personales Dasein und Verweilen vor Gott und damit auch persönliche Glaubenserfahrung kommen oft zu kurz. Vom Fundament her gilt es, die Positivität des Lebens und die damit verbundene Dankbarkeit einzuüben: ich habe genug bekommen und kann von daher mich selbst annehmen; ich kann mit der Gnade leben und Gott loben. Im Prinzip und Fundament steckt die Spannung zwischen Eros (Freude) und Indifferenz (Ledigkeit), d.h. die Liebe zum Leben nicht verkümmern lassen, die kindliche Sehnsucht des Lebens nach sich selbst nicht betäuben, die Faszination, die Freude am Schönen, die Freude an Gott atmen lassen und zugleich: frei sein können, ledig sein können, nicht verfallen sein, auch nicht auf eine bestimmte Form von Nähe und Freundschaft fixiert sein. Ich muss mir im Engagement nicht etwas holen, weil ich sonst zu kurz komme. – Kann ein Blinder einen Blinden führen? Kann ein Traumatisierter einen Traumatisierten heilen?

Jesus hat die Begebenheit seiner Zeit, wie z.B. den Zusammenbruch eines Turmes oder eine politische Mordtat (Lk 13), als einen Anruf Gottes vernommen, der damit den Menschen zur Umkehr bewegen will. Und das auch heute für Kriege, Katastrophen,

⁸ Martin Dürnberger, Was hält uns noch zusammen? We-ness zwischen Singularität, Solidarität und Universalität, in: Denken+Glauben. Zeitschrift der katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen Nr. 199 (Herbst 2021) 4-7.

⁹ Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen (ed. Peter Knauer), Würzburg ³ 2015, Nr. 23.

Klimawandel und für politische Vorgänge. In diese konkreten Erfahrungen und Ereignisse sind die Worte Jesu hineingesprochen: ich war hungrig, durstig, fremd, nackt, krank, im Gefängnis, ... und ihr habt mir (nicht) zu essen, zu trinken gegeben, habt mich (nicht) aufgenommen, habt mir (keine) Kleidung gegeben, habt mich (nicht) besucht, seid (nicht) zu mir gekommen (Mt 25,31-46).

Es ist ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung der Geister, ob ein Charisma, eine Berufung, ein Tun, ein Agieren aufbauend ist, im guten Sinn Menschen nützt und aufbaut (1 Kor 12). Ein biblischer Hinweis für dieses Kriterium ist Lk 14,28-30: „Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertig stellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen.“

Gott hat die Welt und den Menschen mit Weisheit und Vernunft geschaffen. Und so ist auch sein Wille nicht einfach unsinnig, irrational, widersinnig. Die christliche Tradition hat immer die Klugheit zu den Kardinaltugenden gezählt. Das kann heißen, dass ein Kriterium, dass eine Anregung nicht von Gott kommt, darin liegen kann, dass diese sich allzu unkritisch wider die Vernunft auf eine angebliche Erleuchtung oder Eingebung beruft, ohne mit der Wirklichkeit, ihren Grenzen und Voraussetzungen, Ordnungen und Gesetzen überein zu stimmen. - Persönlich geht es um Fragen der Überforderung, gesellschaftlich um Probleme wie Stabilität oder Destabilisierung. Revolutionen mit Gewalt erzeugen nicht Harmonie und Frieden.